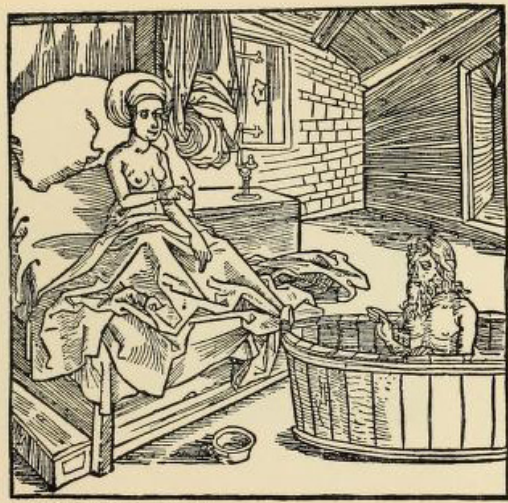




GEISTIGE GÜTER

VON FRANZ MARC



DEUTSCH (15. Jahrb.)



s ist merkwürdig, wie geistige Güter von den Menschen so vollkommen anders gewertet werden als materielle.

Erobert z. B. jemand seinem Vaterlande eine neue Kolonie, so jubelt ihm das ganze Land entgegen. Man besinnt sich keinen Tag, die Kolonie in Besitz zu nehmen. Mit gleichem Jubel werden technische Errungenschaften begrüsst.

Kommt aber jemand auf den Gedanken, seinem Vaterlande ein neues reingeistiges Gut zu schenken, so weist man dieses fast jederzeit mit Zorn und Aufregung zurück, verächtlich sein Geschenk und sucht es auf jede Weise aus der Welt zu schaffen; wäre es erlaubt, würde man den Geber noch heute für seine Gabe verbrennen.

Ist diese Tatsache nicht schauerlich?

Ein kleines, heute aktuelles Beispiel verleitet uns zu dieser Einleitung.

Meier-Graefe kam auf den Gedanken, seinen Landsleuten die wunderbare Ideenwelt eines ihnen ganz unbekanntem, grossen Meisters zu schenken — es handelt sich hier um Greco; die grosse Allgemeinheit, selbst der Künstler, blieb nicht nur gleichgültig, sondern griff ihn mit wahrer Wut und Entrüstung an. Er hat sich mit dieser einfachen und edlen Handlung in Deutschland fast unmöglich gemacht.

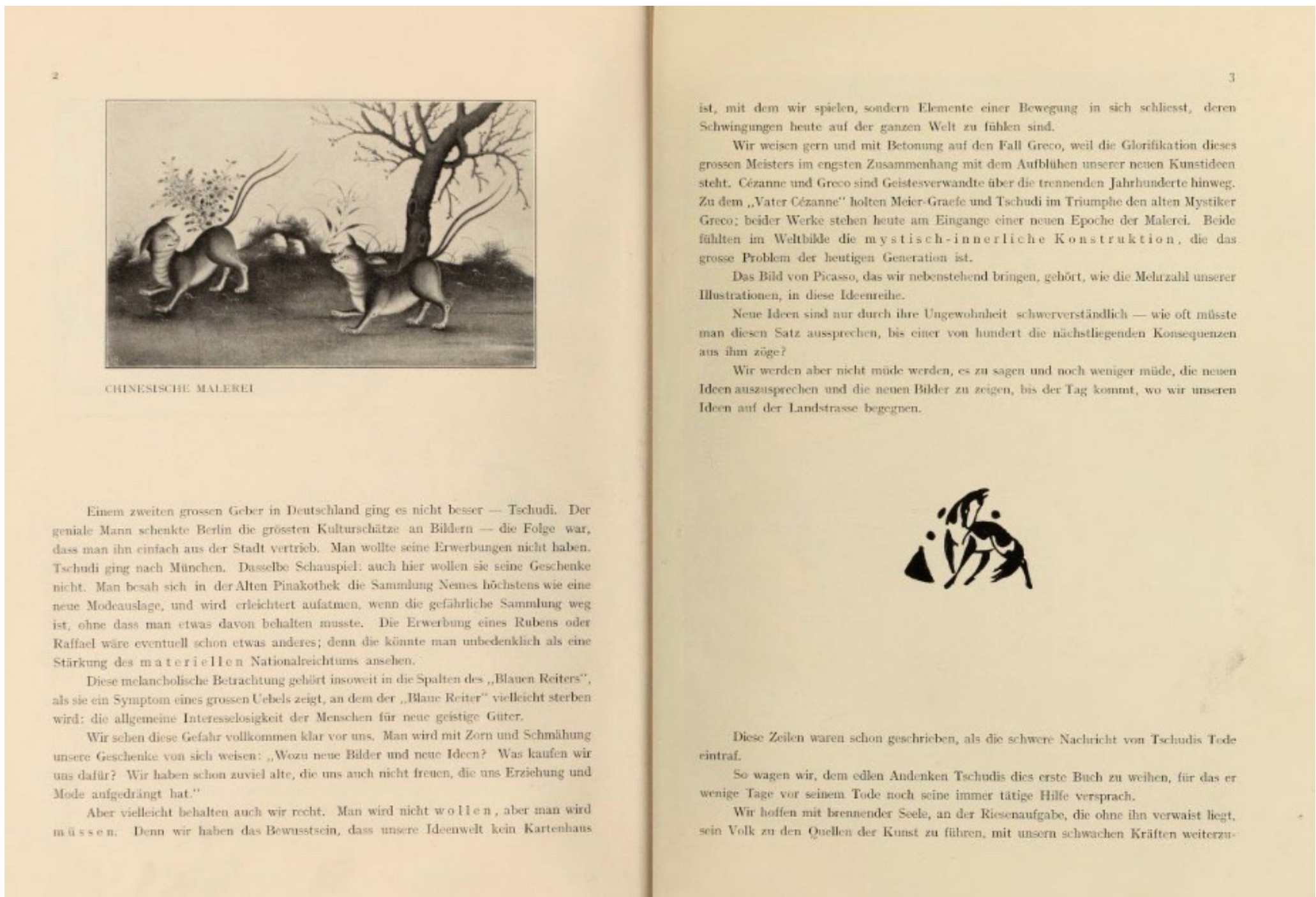
Es ist wahnsinnig schwer, seinen Zeitgenossen geistige Geschenke zu machen.

Franz Marc

Geistige Güter

Wassily Kandinsky / Franz Marc (Hrsg.): Der Blaue Reiter. München, 2. Auflage 1914, S. 1-4

CÄCILIA FREDERICHS / LUKAS SCHEPERS



Einem zweiten grossen Geber in Deutschland ging es nicht besser — Tschudi. Der geniale Mann schenkte Berlin die grössten Kulturschätze an Bildern — die Folge war, dass man ihn einfach aus der Stadt vertrieb. Man wollte seine Erwerbungen nicht haben. Tschudi ging nach München. Dasselbe Schauspiel: auch hier wollen sie seine Geschenke nicht. Man besah sich in der Alten Pinakothek die Sammlung Nemes höchstens wie eine neue Modeauslage, und wird erleichtert aufatmen, wenn die gefährliche Sammlung weg ist, ohne dass man etwas davon behalten musste. Die Erwerbung eines Rubens oder Raffael wäre eventuell schon etwas anderes; denn die könnte man unbedenklich als eine Stärkung des materiellen Nationalreichtums ansehen.

Diese melancholische Betrachtung gehört insoweit in die Spalten des „Blauen Reiters“, als sie ein Symptom eines grossen Übels zeigt, an dem der „Blaue Reiter“ vielleicht sterben wird: die allgemeine Interesslosigkeit der Menschen für neue geistige Güter.

Wir sehen diese Gefahr vollkommen klar vor uns. Man wird mit Zorn und Schmählung unsere Geschenke von sich weisen: „Wozu neue Bilder und neue Ideen? Was kaufen wir uns dafür? Wir haben schon zuviel alte, die uns auch nicht freuen, die uns Erziehung und Mode aufgedrängt hat.“

Aber vielleicht behalten auch wir recht. Man wird nicht wollen, aber man wird müssen. Denn wir haben das Bewusstsein, dass unsere Ideenwelt kein Kartenhaus

ist, mit dem wir spielen, sondern Elemente einer Bewegung in sich schliesst, deren Schwingungen heute auf der ganzen Welt zu fühlen sind.

Wir weisen gern und mit Betonung auf den Fall Greco, weil die Glorifikation dieses grossen Meisters im engsten Zusammenhang mit dem Aufblühen unserer neuen Kunstideen steht. Cézanne und Greco sind Geistesverwandte über die trennenden Jahrhunderte hinweg. Zu dem „Vater Cézanne“ holten Meier-Graefe und Tschudi im Triumph die alten Mystiker Greco; beider Werke stehen heute am Eingange einer neuen Epoche der Malerei. Beide fühlten im Weltbilde die mystisch-innerliche Konstruktion, die das grosse Problem der heutigen Generation ist.

Das Bild von Picasso, das wir nebenstehend bringen, gehört, wie die Mehrzahl unserer Illustrationen, in diese Ideentreihe.

Neue Ideen sind nur durch ihre Ungewohnheit schwerverständlich — wie oft müsste man diesen Satz aussprechen, bis einer von hundert die nächstliegenden Konsequenzen aus ihm zöge?

Wir werden aber nicht müde werden, es zu sagen und noch weniger müde, die neuen Ideen auszusprechen und die neuen Bilder zu zeigen, bis der Tag kommt, wo wir unseren Ideen auf der Landstrasse begegnen.



Diese Zeilen waren schon geschrieben, als die schwere Nachricht von Tschudis Tode eintraf.

So wagen wir, dem edlen Andenken Tschudis dies erste Buch zu weihen, für das er wenige Tage vor seinem Tode noch seine immer tätige Hilfe versprach.

Wir hoffen mit brennender Seele, an der Riesenaufgabe, die ohne ihn verwaist liegt, sein Volk zu den Quellen der Kunst zu führen, mit unsern schwachen Kräften weiterzu-

Franz Marc widmet sich in der polemischen Programmschrift *Geistige Güter* zu Beginn des Almanachs *Der Blaue Reiter* dem »Geistigen« als Hauptidee der Publikation, die auch für die folgenden Aufsätze von Bedeutung ist. Er stellt die Rezeption von geistigen und materiellen Gütern gegenüber, doch fände nur Materielles die Anerkennung der Gesellschaft, während Geistiges nicht nur ignoriert, sondern sogar verschmäht würde. Die gesellschaftliche Anerkennung von Gütern ließe sich nach Marc insbesondere an ihrem Marktwert bemessen, so würden Alte Meister wie Rubens und Raffael geehrt, da sie einen finanziellen, also materiellen Wert besäßen. Die Nichtakzeptanz neuer Kunst resultiere demnach auch aus ihrem fehlenden Marktwert. Welche Vorzüge ein geistiges vor einem materiellen Gut haben kann, wird nicht weiter erläutert, vielmehr wird die Auffassung von geistiger Kunst im Almanach vorausgesetzt. Im Zeitalter der Industrialisierung, wo der wirtschaftliche Materialismus das Leben der Menschen von Grund auf geändert habe, müsse ein Gegenpol des Geistigen geschaffen werden (vgl. Jessica Horsley: *Der Almanach des Blauen Reiters als Gesamtkunstwerk*, Frankfurt am Main 2006, S. 37).

Dass es »wahnsinnig schwer« sei, »seinen Zeitgenossen geistige Geschenke zu machen« (S. 1), bewiese das Schicksal zweier Kunsthistoriker, Julius Meier-Graefe und Hugo von Tschudi, die zu ihrer Zeit erfolglos versuchten, neuer Kunst eine Öffentlichkeit zu verschaffen. Meier-Graefe wollte den Menschen die »Ideenwelt« von El Greco »schenken« (S. 1), doch fand er damit keinen Anklang. In dem Artikel Das Barock Grecos beschrieb er den Künstler als modern, da in seiner Kunst das Geistige über das Materielle siege: »Seine Vision entkleidet sich dem Gegenständlichem« (Julius Meier-Graefe: *Das Barock Grecos*, in: *Kunst und Künstler* 10/1912, S. 78-96, S. 94). Ebenfalls auf Abweisung stieß Hugo von Tschudi, Direktor der Berliner Nationalgalerie und später der Staatlichen Museen in München, mit dem Versuch, den französischen Impressionismus in Deutschland zu etablieren. Tschudi stellte Künstler unterschiedlicher Epochen gegenüber, da sie »ähnlichen malerischen Problemen« nachgingen«, zudem könne man »durch die Beschäftigung mit der zeitgenössischen Kunst auch einen Zugang zu alten Werken finden« (Barbara Paul, zitiert nach: Horsley 2006, S. 39). Auch er beurteilte die Form eines Kunstwerkes als zweitrangig, wichtig sei der Geist, den dieses verkörpere: Der Mu-

seumsdirektor begriff sich »als der Vermittler ästhetischer Werte, für die unsere Zeit empfänglich geworden ist«. Er wolle »[n]icht isolieren« heißt es weiter, »sondern verbinden« (Anonym: *Hugo von Tschudi* [Todesanzeige], in: *Die Kunst für alle* 27/1911-1912, S. 164).

Diesen Ansatz verfolgten auch Marc und Kandinsky, sie nahmen sich vor, nicht nur »ein[en] Strahl in die Zukunft«, sondern auch »eine Kette zur Vergangenheit« zu bilden (*Brief von Wassily Kandinsky an Franz Marc*, 19. Juni 1911, zitiert nach Horsley 2006, S. 74). Marc verweist in seinem Aufsatz auf El Greco und Cézanne, da beide Künstler die »mystisch-innerliche Konstruktion« fühlten, am Eingang einer Epoche stünden und somit »Geistesverwandte über die trennenden Jahrhunderte hinweg seien« (S. 3). Tschudi verstarb noch vor Vollendung des Almanachs und erlebte nicht mehr, dass ihm das Buch gewidmet wurde. Seine Bemühungen, den Menschen geistige Güter zu schenken, würden die Künstler des Blauen Reiters fortsetzen, sich der Gefahr bewusst, daran »sterben« zu können (S. 2). Schuld daran wäre laut Marc die »allgemeine Interesslosigkeit der Menschen für neue geistige Güter« (S. 2). Trotz dieser desolaten Zeilen gibt Marc seine Zuversicht nicht auf, sondern schließt seinen Text mit dem Ausblick auf eine Zukunft, in der sich die Ideen des Blauen Reiters verbreiten, denn, so Marc, »der Geist bricht Burgen« (S. 4).

Die textunabhängigen Abbildungen im Almanach sollen trotz ihrer äusseren Unähnlichkeiten eine überzeitliche und keine kulturellen Grenzen kennende »innere Verwandtschaft« zueinander aufweisen (Wassily Kandinsky u. Franz Marc: *Almanach: »Der Blaue Reiter«*, in: Klaus Lankeith (Hrsg.): *Der Blaue Reiter*, Köln 1986, S. 313-315, S. 315). Um die Spannweite dieses geistigen Konzepts der vergleichenden Kunstgeschichte mit größtmöglicher Konsequenz zu demonstrieren, stellt uns Marcs Auftakt vor ein rätselhaftes Bildensemble, das mittelalterliche Druckgrafik aus Deutschland, chinesische Malerei, eine Pferde vignette des Künstlers selbst, ein bayrisches Hinterglasbild sowie ein kubistisches Gemälde Picassos von 1911 und zwei erstaunlich professionell ausgeführte Kinderzeichnungen nebeneinanderstellt. Ihre Gemeinsamkeit liege darin, dass sie »echte« Werke seien, die einer »inneren Notwendigkeit« folgen (Franz Marc: *Zwei Bilder*, in: Kandinsky u. Marc 1914, S. 8-12, S. 10; Wassily Kandinsky: *Über das Geistige in der Kunst*, München, 3. Aufl. 1912, S. 65). Sie entstünden seit jeher aus den Seelen »wahrheitsliebende[r] Geister«, und ihr Klang soll unabhängig von der jeweiligen Form in

>> Vergleiche ohne Grenzen

Doppelseite aus dem Beitrag »Geistige Güter« von Franz Marc.

Ein chinesisches Gemälde und eine Pferde vignette von der Hand des Künstlers selbst werden zu einem illustrativen Bildensemble ergänzt.

den Seelen der Betrachtenden widerhallen (Marc 1914, S. 10). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren jedoch nur die Wenigsten empfänglich für Seelenvibrationen dieser Art, was Marc überhaupt zu seiner Schrift bewegte, die anklagt, ohne sich Gedanken über die Ursachen der Kalamität zu machen. Erst im Fegefeuer des Krieges formulierte er im Oktober 1914 eine Antwort auf die Frage, die er ehemals nicht stellte: »Das Volk ahnte, dass es erst durch den großen Krieg gehen musste, um sich ein neues Leben und neue Ideale zu formen. Es behielt recht mit seinem Unwillen, in elfter Stunde neue Kunstideen aufzunehmen. Man sät nicht feinen Samen, wenn ein Sturm am Himmel steht« (<http://www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Schriften/Aus+der+Kriegszeit/31.+Im+Fegefeuer+des+Krieges>).

Der Kriegsbeginn markiert einen historischen Wendepunkt, nach dem die zuvor gepredigten Gedanken nicht mehr bedenkenlos mit den Taten des freiwilligen Soldaten Franz Marc in Einklang zu bringen sind. Den »fernen« Geist Kandinskys beschreibt er nun als »fremdrassig, nur westeuropäisch maskiert« und dem »neuen deutschen Adler« will er »ein paar wuchtige Krallen mehr« verpassen, sobald der Krieg vorbei ist (*Brief von Franz Marc an Maria Marc*, Oktober 1914, <http://www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Briefe/Briefe+an+die+Frau+und+die+Mutter+1914-1916/134;+Marc,+Im+Fegefeuer+des+Krieges+1914>). Vollzog sich die Hinwendung zum Geistigen in der Kunst ursprünglich im Antagonismus zur Entfremdung der Industrialisierung, wird Marc hier von dem größten Übel dieser Zeit mitgerissen, ohne es recht zu merken. In seinem Text im Almanach führte er das Kolonialwesen noch als Negativbeispiel des teuflischen Materialismus an. Aber jetzt kämpft er im Irrglauben an die Reinigung des kranken europäischen Geistes in der bis dato größten Schlacht des globalen Imperialismus (vgl. Franz Marc: *Das geheime Europa* (November 1914), <http://www.zeno.org/Kunst/M/Marc,+Franz/Schriften/Aus+der+Kriegszeit/32.+Das+geheime+Europa>). Diese jähe Wendung, die der Geist Franz Marcs nahm, während er einen Aufklärungsritt an der Westfront unter-

nahm, veranschaulicht einen Defekt im ideellen Konzept der Künstlergruppe: Der als Primat gesetzte Geist entsteht nicht im luftleeren Raum, sondern erwächst aus den Umständen, unter denen der Mensch lebt. Ein Krieg kann den Geist nicht reinigen, er vergiftet ihn. *Der Blaue Reiter* starb nicht an der Interesslosigkeit der Menschen für geistige Güter, sondern durch einen Granatsplitter.

arbeiten, bis wieder einmal ein Mann kommt, mit mystischen Kräften ausgestattet wie Tschudi, der das Werk krönt und die vorlauten, allzulauten Gegner des grossen Toten zum Schweigen bringt: Die Leugner des freien Geistes und der Vorzugtat!

Niemand hat es schwerer erfahren als Tschudi, über seinen Tod hinaus, wie schwer es ist, seinem Volke geistige Geschenke zu machen — aber noch schwerer dürfte es diesen werden, die Geister wieder los zu werden, die Tschudi heraufbeschworen.

Der Geist bricht Burgen.



BAVERISCHES SPIEGELBILD



PABLO PICASSO

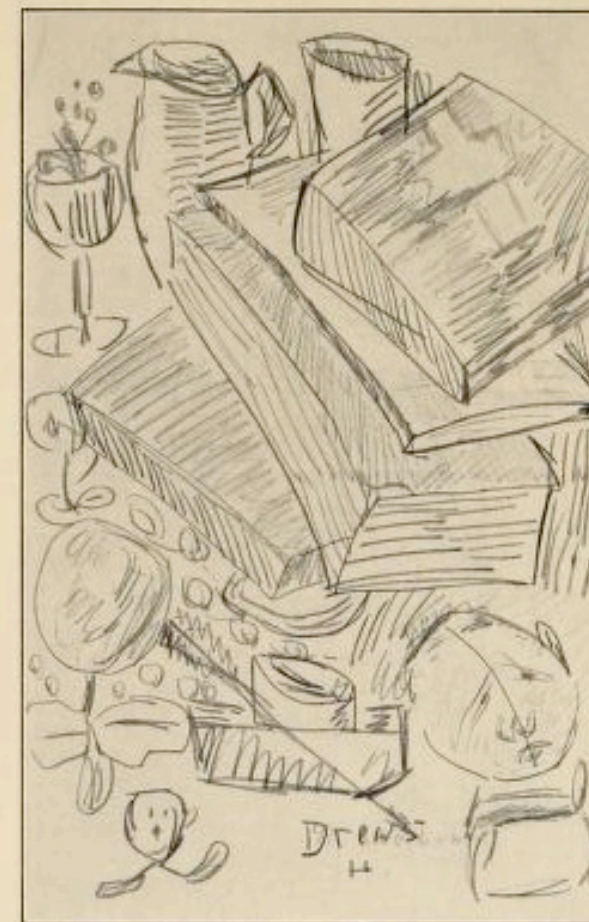
LA FEMME A LA MANDOLINE AU PIANO

>> **Innere Verwandtschaft**

Doppelseite aus »Geistige Güter«, dem Beitrag Franz Marcs für den Almanach.

Die textunabhängigen Abbildungen sind trotz formaler Differenzen

»Geistesverwandte über die Jahrhunderte hinweg« (Kandinsky / Marc 1914, S. 3).



KINDERZEICHNUNGEN

>> **Kinderzeichnungen**

Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen sind als »echte« Werke zu betrachten,

die von den Seelen »wahrheitsliebende[r] Geister« geschaffen wurden (Franz

Marc: »Zwei Bilder«, in: Kandinsky / Marc 1914, S. 8-12).